

Der Freiheitskämpfer

ORGAN DER KÄMPFER
FÜR ÖSTERREICH'S FREIHEIT

Nr. 3

15. März 1963

Preis S 3.-

11. März 1938

„Gott schütze Österreich“, mit diesen letzten Worten verabschiedete sich der letzte österreichische Bundeskanzler der Ersten Republik, Dr. Kurt von Schuschnigg, am 11. März 1938 um 19.59 Uhr vom österreichischen Volk, dem er nahezu vier Jahre als Regierungschef treu und nach bestem Wissen und Gewissen gedient hat. Vier Jahre vorher wurde sein Vorgänger, Dr. Engelbert Dollfuß, von den Schergen desselben Systems, das nun Österreich endgültig von der Landkarte zum Verschwinden brachte, menschlings hingemordet. Es wäre müßig, gerade im „Freiheitskämpfer“ den ganzen Ablauf der Ereignisse zu schildern. Wir alle, und mit uns der Großteil des österreichischen Volkes, haben diese siebenjährige Nacht in unserem Vaterland am eigenen Leib verspürt.

Viel wesentlicher erscheint uns die Frage, wieso es zu diesem totalen Staatszusammenbruch kommen konnte und was getan werden muß, damit sich ein Gleiches in der Geschichte unseres Vaterlandes nie mehr wiederholen kann. Diese Frage kann aber nur mit einer Gegenfrage beantwortet werden. Hat man in den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts in diesem Österreich die richtige und vor allem österreichische Politik gemacht? Hat man der heranwachsenden Jugend ein österreichisches Nationalbewußtsein erzogen? Hat man überhaupt von einem österreichischen Staat gesprochen? Man sprach von der österreichisch-ungarischen Monarchie und es gab einen Reichsrat, in dem Königreiche und Kronländer vertreten waren. Die oberste Autorität war der Monarch, tiefgläubiger Katholik und korrekter Soldat, der sich aber selbst als deutscher Fürst bezeichnete. Die junge Generation wuchs in katholisch-

deutschen, christlich-deutschen, deutsch-nationalen, deutsch-völkischen und ähnlichen Organisationen auf. Die akademische Jugend dieses Landes, der einst die Führung des Staates anvertraut werden sollte, stand zum Großteil in den deutschen Burschenschaften und legierte den Begriff eines österreichischen Vaterlandes. Ihr geistiger Führer, Georg Ritter v. Schönerer, Abgeordneter des österreichischen Reichsrates, ging sogar so weit, daß er in einer Parlamentsrede ausrief: „Wenn wir schon endlich beim Deutschen Reiche wären!“ Was in jedem anderen Land Hochverrat gewesen wäre, gehörte in Österreich mehr oder weniger zum guten Ton, ja es gehörte überhaupt zum guten Ton, „deutsch“ zu handeln, zu fühlen und zu leben.

Von Österreich sprach man sehr selten und sehr wenig. Dann kam der große Krieg. Schulter an Schulter kämpften die Völker der österreichisch-ungarischen Monarchie an der Seite des wilhelminischen Deutschlands bis zum bitteren Ende. Die Monarchie zerfiel, übrig blieb das, was heute Österreich ist. Am 12. November 1918 wurde zwar die Republik ausgerufen, aber man legte kein Bekenntnis zu ihr ab. Im Gegenteil, man gründete zwar einen Staat, aber man glaubte nicht an seine Existenzfähigkeit. Man hatte so wenig Vertrauen zum neuen Staat, daß man ihn wieder liquidieren wollte, indem die provisorische Nationalversammlung einen fast einstimmigen Beschluß faßte, der lautete: Deutsch-Österreich, so nannte sich die junge Republik, ist ein Bestandteil der Deutschen Republik. Ein einziger Abgeordneter, der spätere Bundespräsident Prof. Wilhelm Miklas, stimmte dagegen, wogegen sein Nachfolger im Amt des

Bundespräsidenten, Dr. Karl Renner, in dieser provisorischen Nationalversammlung u. a. eine Rede hielt, die folgendermaßen ausklang: „Heil unserem deutschen Volk und Heil Deutschösterreich!“ Nur am Rande sei erwähnt, daß man sich bei den Friedensverhandlungen von St. Germain eine Abfuhr holte, indem die Sieger sowohl den Namen „Deutsch-Österreich“ als auch jedweden Anschluß an Deutschland verboten. Trotzdem nährte man immer wieder diesen Gedanken. Die Sozialdemokratische Partei hatte den Anschluß an Deutschland in ihr offizielles Parteiprogramm aufgenommen und auf der anderen Seite gab es eine von den verschiedenen deutschnationalen Verbänden und Gruppen gegründete Großdeutsche Partei. Der Name an sich, ein Programm, das besagte, daß Österreich nur eine vorübergehende Periode in der Geschichte sein kann. Übrig blieben lediglich die Christlichsozialen als staatsbehaltende Partei, aber auch dort wurde manch großdeutsches Gedankengut bejaht. Mit dieser Einstellung und großen wirtschaftlichen Sorgen, bedingt durch den verlorenen Krieg, ging man daran, das neue Haus, mit dem man keine Freude hatte, einzurichten. Man baute auf, die Folgen des Krieges schwanden immer mehr und mehr, dem Volk ging es wieder besser, aber man schielte immer wieder über die Grenze zum großen Bruder, man sprach vom zweiten deutschen Staat und meinte damit das eigene Vaterland. Wie sollte nun das Volk, vor allem die heranwachsende Jugend, diesem Staat Liebe entgegenbringen, wenn nicht einmal die verantwortlichen Politiker an ihn glaubten. Dazu kam Ende der zwanziger und Anfang der dreißiger Jahre die Weltwirtschaftskrise,

von der natürlich auch die junge Alpenrepublik nicht verschont blieb. Hunderttausende Arbeitslose erschütterten die Innenpolitik unseres Landes. Zur gleichen Zeit gab es im benachbarten Deutschland 6 Millionen Arbeitslose. Eine Situation, die zur Radikalisierung des gesamten deutschen Volkes beitrug und sich dahingehend auswirkte, daß sowohl die extreme Linke, die Kommunisten; wie auch die extreme Rechte, die Nationalsozialisten, bei allen Wahlen enorme Stimmengewinne aufweisen konnten, und die NSDAP im Jahre 1932 zur stärksten Partei des deutschen Reichstages wurde. Diese Tatsache und das Intrigenspiel des preußischen Herrenreiters Freiherr v. Papen, des späteren deutschen Botschafters in Wien, dem es auch gelang, Österreich für den Anschluß stürmend zu machen, brachte Adolf Hitler am 30. Jänner 1933 an die Macht. Diese Machtübernahme war für alles, was sich in Österreich „national“ ansah, der Alarmruf. Wohl hatte sich in Österreich inzwischen viel gewandelt. Engelbert Dollfuß gründete die Vaterländische Front und sammelte alle jene, denen Österreich nicht nur ein Lippenbekenntnis war, um sich. Aber man sprach noch immer vom zweiten deutschen Staat, um so mehr, als es Hitler verstand, durch heimliche Kriegsvorbereitungen in Deutschland eine Scheinkonjunktur zu erwecken. Kein Wunder, daß nun gewisse Kreise erst recht über die Grenze schielten und von dort auch jede Unterstützung fanden. Die österreichischen Nationalsozialisten, bis 1933 in Österreich ohne jede Bedeutung, bekamen Auftrieb und sammelten alles, was sich national nannte, in ihren Reihen. Nun begannen sie — natürlich immer wieder mit reichsdeutscher Unterstützung — das Land zu terrorisieren, zu unterminieren, auszuhöhlen und Schäden anrichten, wo es ging. Hitlerdeutschland schickte sogar den Gauinspektor Habich als obersten Führer für Österreich nach Wien. Das kleine Österreich und seine Regierung führte einen Abwehrkampf ohnegleichen und kein Geringerer als Kanzler Dr. Engelbert Dollfuß gab in diesem Kampf sein Leben für die von ihm als ersten Regierungschef begründete österreichische Staatsidee. Nach seinem Opfergang übernahm Dr. Schuschnigg sein Erbe und führte in seinem Geist dieses Land und sein Volk weiter. Vier Jahre währte dieser Kampf, von der ganzen Welt verlassen, mußte Dr. Schuschnigg am 1. März 1938, um Blutvergießen zu vermeiden, kapitulieren. Wilhelm Miklas, der große Patriot, der stets an dieses Land und seine Unabhängigkeit glaubte, wehrte sich bis zum letzten Augenblick, dem Hitler-Trahanten Seyß-Inquart die Regierungsgeschäfte anzuvertrauen, aber in den Morgenstunden des 12. März mußte auch er der Übermacht weichen.

Nacht wurde es über Österreich. Hun-

dertausende Österreicher verbluteten auf den Schlachtfeldern Hitlers. Tausende aufrechte Österreicher starben in den KZs und Zuchthäusern des von Hitler am 13. März 1938 am Wiener Heidenplatz verkündeten Großdeutschen Reiches. Und heute, 25 Jahre später, fragen wir uns, hatten all diese Opfer einen Sinn? Ja, wohl, sie hatten einen Sinn!

Wir alle mußten durch dieses Inferno des Hitler heraufbeschworenen Zweiten Weltkrieges gehen. Heute gibt es keinen Menschen, der nicht an dieses Österreich glaubt, die überwiegende Mehrheit

unseres Volkes liebt dieses Land und den nunmehr achtzehnjährige Wiederaufbau Österreichs ist ein Beweis, daß der Österreicher auch für sein Land gerne Opfer bringt. Die Not der Vergangenheit hat uns als bewußte Staatsbürger vereint. Und wenn es auch noch verschiedenartige Leute gibt, die unter dem Begriff „national“ eine Vergangenheit verstehen und ihr nachtrauern, die Österreich und Europa für immer überwand hat, so können wir doch mit Genugtuung feststellen, der Österreicher denkt national und meint Österreich!

Hans Leiskauf

Die ÖVP-Kameradschaft der politisch Verfolgten,

Kuratorium und Landesverband Wien, erlauben sich zur

Gedenkstunde

anläßlich des 25. Jahrestages der Ereignisse des 13. März 1938

gezielmäßig einzu laden

Ort: Großer Sitzungssaal des Niederösterreichischen Landhauses, Wien 1, Herrngasse 11—13

Zeit: Montag, 11. März 1963, 18 Uhr

Programmfolge:

1. Joseph Haydn:
Streichquartett Op. 76 Nr. 3 C-Dur, 2. Satz
Poco adagio cantabile

2. Anton Wildgans:
Rede über Österreich

3. Franz Schubert:
Streichquartett d-moll, 2. Satz Andante con moto

4. Roman Karl Scholz:†
Abschiedsbrief

5. Johannes Brahms:
Streichquartett Op. 51 Nr. 1, c-moll,
4. Satz Allegro

6. Gedenkrede:
Bundeskanzler Dr. Alfons Gorbach

7. Bundeshymne

Es wirken mit

Burgschauspieler Prof. Fred Lieweke
Land. - j. Herbert Kröpfel

Streichquartett:

Prof. Lucie Bilek, Lotte Selka, Adele Prihrl, Prof. Wilhelm Winkler

Aller aufrechten Österreicher, die für die Freiheit unseres Vaterlandes ihr Leben ließen, gedenken wir in einem feierlichen

Requiem

zelebriert von Seiner Exzellenz, dem hochwürdigsten Erzbischof-Koadjutor Dr. Franz Jadhyn

am Mittwoch, dem 13. März 1963, um 18 Uhr in der Michaelerkirche zu Wien

Anschließend findet am Dachauer Kreuz in der Marienkapelle der Michaelerkirche eine Kranzniederlegung statt.

25 Jahre, die die Welt erschütterten

Mit dem Untergang der Sonne am 11. März 1938 brach für Österreich auch die Nacht ein. „Hier Reichsender Wien“ tönte es aus den Lautsprechern und „deutsche“ Marschmusik brachte alles, die es noch nicht glauben wollten oder konnten zum Bewußtsein, Österreich ist verloren, die Zeit der Ostmark im Dritten Reich ist angebrochen. Und nun rollte mit unbarmherziger Härte die Besatzung über das Land. Nicht nur die Kolonnen der marschierenden Deutschen Wehrmacht, die die Grenzbäume niedertraten, sondern mit einem Schlag ergoß sich alles, was seit 1933 bereits Deutschland auf den Boden geworfen hatte.

Ich glaube, niemand in der Welt hat in diesen Stunden begriffen, daß mit Österreich eine Schranke gefallen war, die den Weg frei ließ zu weiteren Eroberungen. Der Wahnsinnige in Berlin hatte in Österreich die Generalprobe als Eroberer blendend bestanden und unsere späteren Betreuer sahen talentlos zu, selbst den Wert unseres Landes und seine Bedeutung überhaupt nicht erkennend.

Und nun kannte die Walze keinen Halt — Sudetenland, Danzig, Polen, Feldzug in 18 Tagen. Hitler, der Mann Europas. Man erklärte ihm den Krieg. Doch Belgien, Luxemburg, Holland fielen in den Rachen des Urapatozen. Erst jetzt kam dem Westen das Grauen. Und während die Russen ruhig schliefen, überschritt der Gangster von Berchtesgaden auch die russische Grenze. Das tat auch einmal ein Napoleon. Und was war Napoleon gegenüber dem großen Adolf.

Und es sei hier vermerkt, noch immer applaudierte und jubelte das deutsche Volk bis tief hinein in unsere Lande dem blutbefleckten Massenmörder Hitler zu. Noch immer erkannte man nicht, daß das Ende so sein mußte und werde, wie wir es nun seit 18 Jahren erleben.

Österreich wird sein, wenn Deutschland verliert

Von dieser Überzeugung waren die österreichischen Widerstandskämpfer und politisch Verfolgten getragen.

Jeder von uns wußte, daß eine Niederlage Hitlerdeutschlands ungeheure Blutopfer mit sich bringen mußte. Niemand von uns zweifelte daran, daß so viele unserer Brüder, die man in die Jakken gezwungen hatte, allerdings dann ihre Pflicht nicht gegenüber dem Nazismus, sondern gegen sich selbst, bis zum letzten erfüllten, Opfer dieser Niederlage würden. Und trotzdem, wer kann ermesen, was ein Sieg Adolf Hitlers bedeutet hätte. Wir bräuchten uns heute um ein geeintes Europa nicht bemühen. Europa wäre ein großer Hof des Schweigens, der

Martyrien, der dauernden Opfer, ein Friedhof, in dem jedes Leben erstarben wäre.

Und das galt es zu verhindern. Die Freiheit Österreichs war alle Opfer wert. Auch die Zweiteilung Deutschlands und Berlins, die wir zutiefst bedauern, war notwendig, um ein einiges und lebensfähiges Österreich wieder zu erlangen. Doch wollte niemand von uns trotz mancher Ressentiments, die man uns vorwirft, daß sich 18 Jahre nach Kriegsende die sogenannten Sieger nicht einigen werden. Doch wer immer klagt über diesen Zustand, der vergesse nicht, daß am 11. März 1938 niemand sich fand, der den völligen Verlust Österreichs zu verhindern suchte.

Auch Frankreich, Italien, England, die USA und Rußland sahen zu und vergaben auf ihr Veto.

Und so raute der furchtbare Krieg über unser Land, zerstörend, vernichtend, mordend. Neben unseren Besten in den KZs und Kerkern, gingen hundertaufende Brüder und Schwestern in den Bombenkellern und Schützengräben zugrunde. Hunderttausende dieser Brüder leben heute unter uns als lebendige Zeugen für eine furchtbare Zeit. Sie, die Blinden und Kopfverletzten, Einbeinigen und Armamputierten, sie alle, diese unglücklichen Menschen, sie müßten aufrüttelnde Warner sein, nie wieder Soldatenspiel. Doch in der ganzen Welt feiert der Militarismus schon wieder seine Triumphe, werden die Vernichtungswaffen immer gefährlicher, nennt eine unverbessliche Welt ins nächste Verderben. Nachdem wir in allem den Anschluß an die große Welt nicht veräumen wollen, haben wir nunmehr auch unsere „Streitmacht“. Viele Milliarden Steuerger, die uns woanders abgehen. Aber die Militaristen in Österreich klagen darüber, daß wir jeden Schuß überlegen müssen, ob er im Budget seine Deckung findet. Ich höre die Frage, warum überhaupt schießen?

1945 und nachher!

1945 brachte uns das Kriegsende, das neue Österreich und die Ablöse der deutschen Besatzung durch vier andere. Die großen Demokratien der Welt, einschließlich der Sowjetunion, waren angetreten, um uns Österreichern Demokratie zu lernen und mit ihren Errungenschaften bekannt zu machen. Gewiß gab es viele wertvolle materielle Hilfe. Unsere Staatsmänner haben sich ja gerade genug darüber bedankt. Aber wir lernten in der „Russischen Stunde“, wie man richtig wohnt, isst und arbeitet, denn in Rußland weiß man das. Frankreich brachte uns den Parfum, England die Girls und

Amerika überhäufte uns mit den Errungenschaften der Zivilisation. Bis heute. Vom Kaugummi bis zum Twist, alles Amerika.

Und über allem stehen die Raketen und die Weltraumerobung. Die Caritas suchte 100 Schilling für einen Leprakranken, der mit könnte er wieder gesund werden, doch in Amerika und Rußland schließt man hunderte Millionen Dollars in die Luft. An die Stelle der Berichte über versenkte Bruttoregister-tonnen im Zweiten Weltkrieg sind die Eroberung des Mondes und der Venus getreten. Und im Irak bringt ein Kassen den König Faisal um, wozuf Aref des Kassen erschienen läßt und wäre es nicht so bitter ernst, könnte man den Refrain eines bekannten Liedes dazu singen — und die Musi spielt dazu.

1963

Wie atmete die Welt 1945 auf. Man meinte, daß diese Generation nie wieder jene Greuel und Untaten erleben müsse, die uns das Dritte Reich vorerzählte. Keine Konzentrationslager und Kerker für politische Gesinnung, kein Fallbeil und Henker.

Und 1963! Alles wieder da.

Und das ist die erschütternde Erkenntnis bei Betrachtung dieser 25 Jahre, die wahrlich die Welt erschütterten.

Nie wieder Diktatur, nie wieder Krieg, nie wieder Willkür, Zwang und Terror —

(Fortsetzung auf Seite 4)

Ehrenring für Hyroß

Im Rahmen einer schlichten Feier, an der auch u. a. Kamerad Minister a. D. Dr. Felix Hurdus und Bundesobmann Hofrat Anton Frisch teilnahmen, überreichte der gesch. Bundesobmann, LAhg. Gemeinderat Hans Leinkauf, Kameraden Vizepräsidenten Anton Hyroß den Goldenen Ehrenring der ÖVP-Kameradschaft der politisch Verfolgten.

Leinkauf würdigte dabei die Verdienste des Jubilars, dessen 60. Geburtstag Anlaß zu dieser Ehrung war. Seine Verdienste auf fachlichem Gebiet beim Wiederaufbau der Post- und Telegraphendirektion für Wien, Niederösterreich und das Burgenland, sowie sein Wirken in zahlreichen Funktionen und Verbänden zeigten, wie wertvoll Hyroß sich in den Dienst der Gemeinschaft gestellt hat.

Hyroß dankte in seiner bekannt launigen Weise für die Auszeichnung. Ein gemütliches Beisammensein beendete diese Feier im Kreise des Wiener Vorstandes.

Dichterin dreier Heimaten

Marie von Ebner-Eschenbach, Enrica von Handel-Mazzetti und Paula von Preradović bilden ein adeliges Dreigestirn am österreichischen Dichterinnenhimmel: adelig auch im übertragenen Wortsinn nach ihrer Gesinnung und ihrem dichterischen Lebenswerk.

Ebner-Eschenbach (1830—1916), die Güte und Verstehende, lernte Aristokratie und Landvolk kennen und hat sich in ihren sozialpsychologischen Erzählungen als einfühlsame Darstellerin seelischen Lebens erwiesen. Die auf breiten geschichtlichen Studien aufgebauten Romane von Handel-Mazzetti (1871—1955) zeugen von katholischer Haltung. Die Lyrikerin und Erzählerin Paula Preradović, verehrte Licht Molden, weist in ihren Werken einzelne Züge der beiden genannten Dichterinnen auf. Insbesondere gelangen ihr die „Zwischenräume der psychologischen Nuancierung und die zart umrissene Kennzeichnung auch des lockend Fremden

an Menschen und Gegenden“. Vor allem schätzen wir an der Dichterin der neuen österreichischen Bundeshymne die Gesinnungstreue zu Österreich und die starke Religiosität.

Ernst Molden, der Gatte der Dichterin, schrieb bald nach ihrem Tode (im Sommer 1951): „Eine Dichterin dreier Heimaten, so steht sie vor den Zeitgenossen, so mögen auch die Nachkommen sie sehen: der alten, großen österreichischen Heimat, deren Grenzen sich über ihr väterlich-väterliches Meer spannten, der sehr geliebten österreichischen Alpenheimat, deren ewigen Reichtum sie so tief erfaßt hat, und der letzten, der christlichen Heimat, der ihr glaubendes und betendes Dichten galt.“¹⁾

Paula von Preradović wurde am 12. Oktober 1887 in Wien geboren. Sie war die Enkelin des kroatischen Dichters und österreichischen Generals Petar von Preradović (1816—1872), der auch in deutscher Sprache geschrieben hat. Ihr Bruder Peter war ebenfalls dichterisch tätig.

Heimat am Meer

Paulas Vater war kaiserlicher Marineoffizier in Wien. Mit der Zweijährigen überlebten die Eltern nach Pola. Die Eindrücke aus dem Marineviertel Polcarpo erscheinen in früheren und späteren Gedichten: Das Spielen im Park um das Denkmal des Admirals Tegetthoff, Spaziergänge mit dem Hündchen Hassan, das rauschende Meer, die stübliche Landschaft und das Karstplateau. Die Vielfältigkeit, Vielsprachigkeit und dennoch organische Einheit des Vaterlandes wurde ihr früh bewußt.

Im ersten Teil der gesammelten Gedichte mit dem Titel „Verlorene Heimat“, herausgegeben von Gatten Ernst Molden nach dem Ableben der Dichterin, auf Grund der noch von ihr selbst vorgenommenen Planung und Redigierung, sind u. a. die Gedichtbände „Südlicher Sommer“ (1919) und die „Dalmatinischen Sonette“, entstanden 1930 bis 1932, sowie sieben Balladen vereinigt. Immer wieder erinnert sich die Dichterin in Dankbarkeit ihrer „Kindheit am Meer“:²⁾

Ihr Dichter, die ihr in Städten groß wurde, in Gassen bang,
in Parks voll öder Bänke,
woraus erwuchs auch Geborgen?

Im Schatten des Quasme Geborene,
wo nährt ihr die Farbe her?
Ich sah die Sonne sinken
glühend ins Abendmeer.

Südweststurm sah ich toben,
ganz klein, an der Eltern Hand.
Die Brandung sprang hoch wie ein Kirch-
turm
und netzte mir Haar und Gewand.

Ich sah überm Heidehügel
im blauen Boralicht
schreiten den singenden Hirten
mit seinem Urweltgesicht.

Ich durfte um Muscheln und Steine
im runden Strandkübel knien
und sah in Meeresferne
Schiffe nach Süden ziehn.

Erzewiger Bilder Einfalt
bot Gott meinem Kinderblick.
Wie ich auch singe und singe,
nie zahl ich sie zurück.

In die Vergangenheit ihrer Vorfahren führen der Roman „Pave und Pero“ (1936), ein Kulturbild aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts, und „Königslegende“ (1939), eine menschlich-nah geschaute und gefestete Dichtung um die symbolische Gestalt eines besiegten Kroatenkönigs. Die Schönheit dieser traumvollen Legende gemahnt an Adelbert Stifters „Witiko“.

Meerlerne Heimat

Der Eintritt in die Schule der „Englischen Fräulein“ in St. Pölten erfolgte 1901. Welt zurückreichende familiäre Beziehungen förderten die Freundschaft mit Enrica Handel-Mazzetti, die beim Erscheinen des ersten Gedichtbandes von Paula Preradović Pate stand.

Seit 1916 lebte unsere Dichterin in Wien, wo sie mit Dr. Ernst Molden verheiratet war. Ihre zweite, meerlerne Heimat beschwor sie in Gedichten, die im Band „Südlicher Sommer“ (Gesammelte Gedichte, 2. Bd.) zusammengefaßt sind: die Sankt Pölterer Sonette (1930 bis 1932), Gedichte über die ober- und niederösterreichische sowie die Wiener Landschaft, Lob Gottes im Gebirge (1934 bis 1936), Gesänge der Zeit und Ellegen, darunter die „Elegie an das Menschenbrot“ (1938). Lange nach der geliebten südlichen Erde heimwehkrank, wuchs nun Paula Preradović rasch hinein in die „Heimat ohne Meer“:³⁾

Meerlerne Heimat, im Herzen der Länder,
Erdballes Mitte, geschieden vom Strand,
Brandung nicht gischig umspült deine
Ränder,
Salzwind umbaust nicht das bergige
Land.

(Fortsetzung von Seite 3)

1945 die Parolen aller Völker, die Sehnsucht der Menschheit, 1963: Deutschland gespalten, Europa zerrissen, Diktaturen überall, nicht nur im Osten. Ich wage auch schon Frankreich dazuzählen, zwei Blöcke in der Welt, die nur aus persönlicher Angst ihrer Führer von dem Letzten zurückschrecken, eine Menschheit in Angst und Furcht, das ist das Ergebnis 25jähriger Weltpolitik. Wahrlich ein Grund dafür, die Unfähigkeit der Lenker dieser Welt, die uns 1945 als Lehrmeister aufgeworfen wurden, die Probleme dieser Welt zu lösen. Sollte daher das Interesse für das Weltall so groß sein?

Wir Österreicher sollen und müssen aus der Geschichte lernen. Hier können wir der Welt ein Beispiel geben, was Frieden, Freiheit, Demokratie bedeuten. Dabei sollten wir uns mehr bescheiden. Was schert uns West, was schert uns Ost. Bitten wir uns nicht ein, daß wir mitentscheiden können. Aber seien wir als ein Staatswesen mit geordneten Verhältnissen, als ein Volk mit bescheidenen Ansprüchen in einer solchen Position, daß es nie mehr zu einem 1938 kommen kann.

Mögen die Großen dieser Welt im Bewußtsein ihres Versagens auf diesem Erdball auf die Planeten ausweichen, wir Österreicher werden zusammenstehen, unser Haus unseren Verhältnissen entsprechend zimmern und eingedenk des 11. März 1938 alles tun, daß nie wieder Nacht über Österreich.

Franz Bergmayer

Du aber, Volk, dem gesetzt ist, daß binnen
Ländern du hausest, von Grenzen um-
kreist,
Volk, deine Herrschaft muß kommen aus
Innen,
und deine Weite sich spannen im Geist.

Stark aus der klingenden Seele gebäre
Fülle unlothbarer Tiefe aus Licht,
und wie das rollende Anflitz der Meere
wandle sich ewiglich neu dein Gesicht.

Das Döblinger Heim der Dichterin war
ein Mittelpunkt des geistigen Lebens in
Österreich. Den Verlust der Heimat zum
zweitenmale erlebend, mußte sie und ihre
Familie ab 1938 starke Belastungen er-
tragen. Die 1945 entstandenen leidenschweren
Verse der „Wiener Reizchronik“¹⁾ kün-
den davon. Die von ihrem Sohn, Otto
Molden, begründeten Hochschulbrüche in
Alpbach begrüßte sie lebhaft. Aus dem
Wissen und Lieben um das vielgerühmte,
vielerprobte und vielgeliebte Vaterland
erblühte die neue Österreichische Bundes-
hymne (1947).

Heimat in Gott

Paula Preradović blieb stets mit St. Pöl-
ten in Verbindung. Die Einbeziehung der
Dichterin in die „Leo-Stube“, die sich um
den Lyriker Heinrich Saso Waldeck
versammelte, sowie die Anteilnahme an
der katholischen „Neuland“-Bewegung
vertiefen in ihr das religiöse Gefühl. Die
im dritten Band der Gesamtausgabe ihrer
Lyrik unter dem Titel „Gott und das
Heim“ zusammengefaßten Gedichte,
entstanden von 1912 bis 1951, in die auch
der Gedicht-Zyklus „Ritter, Tod und
Teufel“ eingeblendet ist, beweisen, daß
seit den dreißiger Jahren ein religiöser
Grundzug ihr dichterisches Werk durch-
zieht.

Im „Gebet um Sammlung“ (1935) steht
die Dichterin lehrhaftig:²⁾

Stille mein hallloses Rinnen
hin über seltsames Gestein,
gib mir das Schauen nach Innen,
laß zu mir selber mich ein!

Laß mich die Tiefe begreifen,
benn' mich an felsichten Grund,
lehr' mich das tastende Reifen,
Gott, und den schweigenden Mund!

Lösche die blendenden Lichter,
zünde das währende Licht,
nimme mir die tausend Gesichter,
zeig' mir das eine Gesicht!

Gönn' mir dein trüchtiges Dunkel,
türme die schirmende Wand,
drück' mir den harten Kartunkel
in die verschlossene Hand!

„Es war sichtbarlich in der Einsamkeit
und Größe des Hochgebirges gewesen —
im Jagdhaus Kühltal über dem Otztal —

wo der Dichterin, die eine vertiefte und
geklärte Begegnung mit Gott nun seit
Jahren gesucht und gefunden hatte, die
volle Erfüllung dieser Begegnung
wurde.“³⁾ Die Meisternovelle „Die Ver-
suchung des Columba“ (1949) ist getragen
von dem Wissen um die Bedeutung des
Satzes: „Dein Wille geschehe ...“ Die
ersten vom Buchbinder gekommenen
Exemplare wurden der Dichterin ins
Krankenzimmer gebracht.⁴⁾ Sie verschied
an den Folgen einer Kreislauferkrankung am
25. Mai 1951 und wurde in einem Ehren-
grabe auf dem Wiener Zentralfriedhof
beigesetzt. Ihr Denken und Dichten hatte
den großen Kaiserreich, dem kleinen
Österreich und dem ewigen Gottesreich
gegolten.

Hans Widhoffer

Lob der Insel Rab

Wer sah an deinem Umriß je sich satt,
dem steil hinragenden in Gicht und
Stürme,

du in der weißen Viehzahl deiner Türme
auf Vorgebirge hingestufte Stadt?

Du Starkmauer und Schlankerbaute,
du Überlebende aus Pest und Tod,
du Ersterglühende im Moosenrot,
von feuchter Nebelnacht zuletzt Umgraut!

Wer, in der Inselsturz Verschollenheit,
den warmen Mulden, dicht von Wein und
Myrte,

erkannte plötzlich nicht, wie arm er irte
im Lärm der Welt? Wer spürte nicht im
Bogen

der Buchten, mandelblütenüberschneit,
die Maße Gottes, selig ausgewogen?

(Am „Verlorenen Heinar“, S. 73,
Österreichische Verlagsanstalt)

Sonett auf das Saakt Pöltener Land

Du Landschaft, aus verschütteten Bezirken
der Seele tauchend! Schlichte Landschaft!

Weit
wölbt sich der Himmel deiner Nördlich-
keit, *
ob Pappelzeile, Weidenstrunk und Birken.

Es schlugen sich in strengen Mustern
Treue

die bunten Äcker ins gewellte Land,
indes Gebirge dich am Himmelrand
umsteht in schwindend blasser Dämmer-
bläue.

¹⁾ Paula von Preradović, Portrait einer Dichterin, 1955, S. II. — ²⁾ „Verlorenes Heinar“, S. 35. — ³⁾ Das Gedicht entstand 1933, enthal-
ten im „Schicksalsland“, S. 33/34. — ⁴⁾ „Schicksalsland“, S. 89-97. — ⁵⁾ „Gott und das Heim“,
S. 9. — ⁶⁾ Portrait einer Dichterin, S. 51. —
⁷⁾ A. a. O., S. 73. Alle angegebenen Werke sind
in der Österreichischen Verlagsanstalt, Inns-
bruck, erschienen.

O Landschaft, demutsvoll und unbefangen!
Durchs Ausendickicht läuft der Schierlings-
pfad,
der schattenkühle, siebendach verschün-
gen.

Die Sommerwiese weht am Hügelgrat,
und ferher grünen über Wälderzungen
die Zwiebeltürme deiner alten Stadt.

(Aus „Schicksalsland“, S. 9,
Österreichische Verlagsanstalt)

Schicksalsland (1941)

Die sanfte Landschaft, die dich umblaut,
der Hügel und Birkenhaine,
der Gärten voll Buntheit und Vogellaut,
sie beherbergt dich nur zum Scheine.

Sie ist's nicht, der dein Erschauen gebührt,
dein Schauen, Grübeln und Sinnen.
Die Landschaft, durch die dein Leben
führt,
es ist eine Landschaft tief innen.

Mit blödem Auge erkennst du sie nicht,
du liest sie von keinem Karten,
und doch ist ihr Maßstab, herrlich und
dicht,
gültig für all deine Fahrten.

O heilige Grenzen, o Schicksalsland,
o vergrabene Wunschelute!
Zum letztenmal drückst du geliebteste
Hand,
doch dir dämmert nicht Warnung im Blute.

Und glaubst du dich sicher auf ebener
Pfad,
ist längst es ins Ode gebogen,
und hat über herzensstehenden Grat
dich in frostige Fremde gezogen.

Du meinst, dein harter, von Erde schwer,
das Einst mit geöffneten Toren,
und hast doch die Fahrten der
Wiederkehr
wie lange, wie lange verloren.

O dunkles Gelände, verborgener Pfad!
Wer deutet die Weiser und Zeichen?
Unkundig trittst du die Reise an,
wie willst du die Ziele erreichen?

Du kennst nicht die Gegend, du weißt
nicht den Tag,
du irrst unter dunstigen Schleieren.
Du hörst verstörenden Flügelschlag
und den Spottscherz von Raben und
Geiern.

Du steigst und eilst, vom Schmeien blind,
und betest mit weitem Munde.

De sprichst du gewaltigen Wipfelwind
und dir ehnt deine wirklichste Stunde.

(Aus „Schicksalsland“, S. 36/37,
Österreichische Verlagsanstalt)

Liebe, einmal fortgeflogen (1928)

Liebe, einmal fortgeflogen,
fängst du nicht mehr ein.
Nistend auf dem Regenbogen,
rastend kühn auf Wasserwegen,
spottete sie dein.

Keine Fallen, keine Schlingen,
bringen sie dir her.
Hundert offene Fenster zwingen
dir ihr jubelloses Singen
in dein Haus nicht mehr.

(Aus „Verlorene Heimat“, S. 54,
Österreichische Verlagsanstalt)

Österreichische Bundeshymne (1947)

Land der Berge, Land am Strome,
Land der Äcker, Land der Döner,
Land der Hämmer, zukunftsreich!
Heimat bist du großer Söhne,
Volk, begnadet für das Schöne,
vielerträumtes Österreich!

Heiß umflehst, wild umstritten
liegst dem Erdteil du inmitten,
einem starken Herzen gleich.
Haar seit frühem Ahnentagen
hoher Sendung Last getragen,
vielerprüftes Österreich.

Mutig in die neuen Zeiten,
frei und gläubig sieh uns schreiten,
arbeitsstolz und hoffnungsreich.
Einig laß in Brüderschören,
Vaterland, die Treue schwören,
vielerliehtes Österreich!

(Aus „Schicksalsland“, S. 35,
Österreichische Verlagsanstalt)

Denkst du, nur du seist bestellt?!

Denkst du, nur du seist bestellt,
du zur zum Singen entboten,
kundig der gültigen Noten
einzig nur du auf der Welt?

Ob auch die Nachtigall war
sterbend vom Aste gefallen,
singen doch Nachtigallen
wieder im kommenden Jahr.

Ob in der feuchtdunklen Schlucht
glühend der Birkenstamm modert,
Birkenhain, sonnensmodert,
wiegt sich an blauender Buche.

Wenn eine Weise gelang,
wer eine Sage gefunden:
Gleich gilt's wenn nur aus den Munden
ewiglich steigt der Gesang.

(Aus „Gott und das Herr“, S. 121,
Österreichische Verlagsanstalt)

Mondsee (1916)

Es weht ein Feld, es geht ein Bach,
ein See schlägt aus Gestade,
und um ein vielgeliebtes Haus
da führen alte Plade.
Und die versunkenen Sommer gehn
umher mit scheuen Schritten.
O Gartenhaus, o Kinderzeit,
wie seid ihr mir entglitten!

(Aus „Schicksalsland“, S. 27,
Österreichische Verlagsanstalt)

Fräuleinlängnis der Gestapo (1945)

Schmaler Kerkerhof im Abendlicht,
und im Hof ein Baum in Knospenfülle.
Heute sprengen sie die braune Hülle.
Schwestern, start so trüb durchs
Fenster nicht!

Hört den nahen tiefen Glockenton.
Wußtet ihr's? Es ist Karneumtag heute.
Draußen gehen feierlich die Leute
jetzt zur Auferstehungsprozession.

Weint nicht, Schwestern! Singt das
Freiheitslied!
Singt in trotzig vollen, wilden Chören,
daß die Männer überm Hof uns hören,
und aus allen Zellen singt man mit.

Heute stellen sich die Wächter tauf.
Ostern ist. Sie werden uns nicht strafen.
Schwestern, legt euch voller Hoffnung
schlafen.
Meegen früh steht unser Baum in Laub.

In der späten Nacht schläft euer Ohr.
Mörser hört ihr dröhnen fern aus Süden.
Fürchtet nichts mehr! Rastet eure müden
Leiber aus. Bald öffnet sich das Tor.

(Aus „Schicksalsland“, S. 92,
Österreichische Verlagsanstalt)

Sprech auf der Tafel

an der Stelle des zerstörten Türkendenk-
mals im Stephansdom zu Wien (1948)

Einst in der türkischen Not zu Hilfe kam
rettend Maria,
stolze Gestalten in Stein zeugten vom
Dank ihrer Stadt.

Nun da der fruchtbare Krieg zerstörte
den Dom und das Denkmal,
Jungfrau, Kaiser und Papst einzig
verschont der Brand.

Innozenz sehet den Elfen und
Leopoldus den Ersten,
kniend mahnen sie euch: Lasset zu
hoffen nicht ab!

Nie wird in künftigen Sturm ihr betendes
Wien sie verlassen.
Österreichs Mutter, sie hilft, seid ihr
nur stark und getreu.

(Aus „Schicksalsland“, S. 97,
Österreichische Verlagsanstalt)

Bitte (1931)

Gott der Unsauflindbarkeit,
hartes Holz gib für die Stirn,
für die Schaltern fahlen Ziern,
für die Lippen Schweigamkeit.
Meinen Fuß hinab, hinauf
Einsamkeit und fremdes Land,
Und der heimatmüden Hand
eines Knotenstoches Knauf!

(Aus „Gott und das Herr“, S. 14,
Österreichische Verlagsanstalt)

Spätes Lied

Nun sich die Steige verfärben
und sich die Heile verzieht,
zähl ich am Stecken die Kerben,
sind ein verspätetes Lied:
höre den Fraß im Gemäuer,
höre, wie die Zeit mir verriant,
leasche dem sinkenden Feuer
und in den Bäumen dem Wind.
Stillstes mit mir still zu teilen,
litt es die Liebste nicht mehr;
wo mir die taunelnden Zellen
enden zur Nacht, gähnt es leer.
Nichts bleibt — und viel war mir teuer —
nichts, aus die Zeit mir verrinnt,
nichts, als das sinkende Feuer
und in den Bäumen dem Wind.
Längst hat mein Land mich vergessen;
was mir auch hier keiner hört,
will's mich zu singen vermessen
ihnen nur, die es nicht stört;
sing es dem Fraß im Gemäuer,
sing es der Zeit, die verrinnt,
sing es dem sinkenden Feuer
und in den Bäumen dem Wind.

Aus dem Lyrikband „Vom schwarzen
Wein“

Wenn ein Pfündner einmal Wein will . .

Wenn ein Pfündner einmal Wein will,
sucht er im Gemeindegau
eine Harke, eine Schlinge,
und darf noch eine Schwinge,
geht er auf den Ager aus.
Wo die Erde fett und frisch ist,
gräbt er schwarz dem Maulwurf nach.
Raben kröchen in den Kolken,
leise ziehen weiße Wolken
und die Gräser giblen brach.
Alle Gänge hebt der Pfündner
gründlich aus, die Zunge dick,
faßt die samten bei den Feilen,
schlägt die traurigen Gesellen
mit dem Schaft in das Genick.
Mittags läßt der Armenvater
ihm den Trunk zu trübem Rausch.
Faulig schmeckt der Wein, die Krallen
rosenroter Zehenballen
wachsen zart in seinem Rausch.

Aus dem Lyrikband „Die Gamszinken“

*) Diese in der Wiener Privatbibliothek am 28.
Jänner 1951 niedergeschriebenen Verse sind das
letzte Gedicht Paula von Pernadewitz.

Nie stirbt das Land

Auf dem Gröllberg bei St. Johann im Ahnthal (Südtirol) steht der väterliche Bauernhof, in dem Joseph Georg Oberkofler am 17. April 1889 das Licht der Welt erblickte. Dort verlebte er seine Jugend und die Sommer späterer Jahre. Er studierte zuerst Theologie, dann Jus, erwarb den Doktorhut und wirkte als Verlagsdirektor.

Oberkoflers Schaffen wurzelt so tief in der Heimat Erde wie die Wetterbäume am Gröllberg. Er kennzeichnet sein Wesen und Dichten: „Meine Seele singt aller Musik ewigen Dreiklang: Heimat, Ruhe und Friedfertigkeit in Gott.“ Echt und kernig ist seine Sprache:

Laßt uns singen das Lied der Heimat,
Ihr Rufer der Berge und Ebenen:
Treu meinen Vätern, der Scholle treu,
treu meinem Weibe und Gott!

Es geht dem Dichter um das Wesentliche des bürgerlichen Daseins, um die Heimat im tiefsten Sinn, es geht ihm um „ein Ausatmen jener inneren Grenze, an der sich Ererbtes und Erlebtes zu fruchtbarer Verbindung begibt“. Über die „Heimatkunst“ hinauswachsend wird er zum Repräsentanten der großflügeligen Bauernrichtung monumentalen Stils.

Sebastian und Leidlieb

Oberkofler wollte nicht so sehr Künstler sein als ein „treuer Vassall Gottes“. Die religiösen Gedichte von der Gottesmutter, der Menschwerdung und vom Tode sind aus der Tragik der Zeit geboren. Die Brüllingswerke „Stimmen aus der Wüste“ (1918) und „Gebein aller Gebeine“ (1921) verraten viel persönliches Weh, sind aber Marksteine auf dem Wege der Entwicklung der katholischen Lyrik.

In der Novelle „Die Knappen von Preitau“ (1921) werden die Stimmen der Väter wach, die lange in den „Kammern des Heimwehs“ schlummeren. Die eingewachsenen Bauernsippen wehren die Bergknappen ab, die um 1600 in das Ahnthal kamen und den Glauben des Tales gefährdeten. Mit Stolz und Liebe sind die trotzigsten Grölller gestaltet.

In nur 54 Tagen schrieb der Dichter sein Bekenntnisbuch „Sebastian und Leidlieb“ (1927) nieder. Sebastian, der Spröß aus Gröllers Sippe, widerstrebt Gott, wird drei Frauen zum Schicksal, findet heim zu Leidlieb, zur Heimat und zu Gott. Dieses symbolhafte Geschehen ist hineingestellt in den Rahmen der Zeit von Kreuzfahrt und Fest und in die Landschaft Südtirols.

Bruder Willram rühmt die vier Frauenbilder des Romans, die mit künst-

lerischer Freiheit modelliert und mit dichterischer Inbrunst empfunden sind, „besonders aber wächst Leidlieb in der Darstellung des Dichters an und wird zum Symbol der Heimat...“

Triumph der Heimat

Der wandernde Frühling, der Gröllberg, Leidlieb, Werke und Tage und die ewige Heimat sind die fünf Stufen, auf denen Oberkofler den Berg des Triumphes der Heimat aufbaut. Gleichnishaft steigen Heimathof, Wälder und Berge auf und „hoch über ihnen leuchtet, um goldene Sterne gesammelt, die ewige Ruhe des Himmels“. In diesen freien Rhythmen hat der Dichter seine eigene lyrische Form gefunden. Auf nur hundert Seiten erklingen die Hymnen von der beglückenden Ruhe der Bauernheimat und vom Gleichmaß ihres Lebens.

In den Gedichtbänden „Meine Liebe, die nicht sterben will“ (1948) und „Ver-

klärter Tag“ (1949) klingt dieselbe Grundmelodie auf. Im Band „Nie stirbt das Land“ (1957) geht die Rede von Wiege und Sterben, von Sippe und Gott, vom Ernten und vom letzten Brot. In der Erzählung „Das rauhe Gesetz“ (1930) und in den Geschlechterromanen „Das Stierhorn“ (1938), „Der Bannwald“ (1939) und „Die Fluchbraut“ (1942) gelten Sippe und Erbe, Hof und Ahnen alles.

Joseph Georg Oberkofler, der in Sistrans bei Innbruck wohnte und am 12. November 1962 in der tirolischen Hauptstadt starb, zeichnete in seinen Bauerngemälden das Leben uralter Höfe und Sippen nach Gottes und der Erde Gesetz. Im Lyrikband „Nie stirbt das Land“ künden die Rhythmen vom ewigen Bauernland und der Hof ist sein Sinnbild: Allen vor geht altes Recht, tief aus Land und Brauch und Samen. Hofe sind wie Völkernamen und wie Schicksal dem Geschlecht.

Hans Widhoffer

Viktor Buchgraber (1890—1962):

In ein Stammbuch

Tu, was der Tag verlangt,
still und gelesenen.
Laß dich vom Drang der Zeit
nicht ganz erfassen.

Nichts, was in Hast getan,
kann Früchte tragen.
Was groß sein soll, braucht Zeit
in langen Tagen.

Kinst' nur für morgen vor!
Das Übermorgen
hat wieder andre Lust
und andre Seegen.

Trag jedem Abend zu
erfüllte Stunden
und laß die Jahre sich
zur Gänze runden.

Drei Namen an die Stubentür

Nun kreiden wir nach altem Brauch
drei Namen an die Stubentür;
durchs Zimmer streicht geweihter Rauch,
daß jeder gleich den Festtag spür'.

Dann beten wir ein frommes Lied:
Fern bleib' dem Hause Zank und Streit,
daß nicht Liebslosigkeit geschieht,
nicht Haß und Gier und Söchtigkeit.

Daß Sechtum wir und Leibes Not
ertragen lernen mit Geduld,
und wenn uns Feindes Bosheit droht,
so helf' uns dabei Kindes Huld!

Die Namen stehn. Das Kreuz. Des Jahr.
Der Weinrauch duftet blau durchs Haus.
Senkt Kaspar, Melchior, Balthasar!
Nichts lösche unsere Liebe aus!

Daß wir den weisen Königen gleich
beleuchtend jäh den fernen Stern
und einst im hohen Himmelreich
lobpreisen dürfen Gott, den Herrn.

Abend auf dem Grundflee

Die Plätte gleitet sanft und sacht
im silbergrünen Glanz der Wogen.
Noch zögert überm weiten Bogen
der Berge leis die frühe Nacht.

Aus aufgehelltem Wolkenlor —
beleuchtend jäh den fernen Stern
Waldhang und seine lichten Matten —
bricht einmal noch die Sonne vor.

Es war ein schöner, reicher Tag,
ein Tag ganz ohne Schuld und Reue.
Noch blüht ein Fünkchen Himmelsblau
davon bei jedem Ruderschlag.

Dann ist es Abend. — Und den Rand
der Höhen, die den See umschließen
seh' ich in Dämmerung verfließen...
Schon knirscht mein Schiff im Ufersand.

KITTEL - WEINBERGER - HURDES

Wie Österreich verlorenging . . .

Historische Dokumente zum Geschehen 1938

Österreich geht verloren

Die bereits vom kommenden Unglück gewachsene Nacht über Österreich begann wachlich wie eine Faschingsnacht. Der blutige Karneval der Geschichte unseres Landes begann am Abend jenes 11. März. Wie berauscht zogen Männer, Frauen, Greise und Kinder auf die Straßen und Plätze, brüllend, singend, lärmenschwenkend in die grausame Nacht. Ein wahrer Tumult hatte Teile des Volkes erfüllt, der jahrelang über die Grenze geschmuggelte Propagandaumrat des Dritten Reiches trug nun reiche Früchte. Jedem wahren Österreicher, der auch in dieser Situation der Massenstimmung nicht erlag, preßte es das Herz zusammen, würgte es in der Kehle, erfüllte dieses Bild einer fanatisierten Menge, die ihrem Totengrüber jubelte, mit tiefer Erschütterung. Zu Tausenden umsäuselten Wiener Mädchen den Weg der Voraustruppen der deutschen Wehrmacht und ihr Anbiederungsver such nach den jungen deutschen Soldaten entsprach der ganzen Haltung dieser Menschen. Verbündet warfen sich die österreichischen Verräter in die Arme des größten Gauklers aller Zeiten, nicht erkennend, daß sie damit das Kostbarste preisgaben, nämlich ihr Vaterland. Und während die Fackelzüge durch die Städte zogen, während die Lautsprecher die nationalsozialistischen Parolen in die Nacht hinausposaunten, während man den Städten den Bayrischen Hilszug, Brot und Arbeit, den Bauern Reichsanstand, Erbhofgesetz und größte wirtschaftliche Förderung versprach, waren schon die Schnellzüge aus Deutschland gefüllt mit jenen deutschen „Brüdern“, deren Expansionsbestrebungen Hitler den ersten Raum eroberten. Während das Volk von einer großen Zukunft an der Seite des deutschen „Bruders“ träumte, wurde in den ersten Stunden schon der systematische Abbau Österreichs betrieben und der Anschluß vorbereitet. Nicht nur die bewußten Nationalsozialisten, die aus politischer Überzeugung schon Jahre hindurch Anhänger Hitlers waren, haben sich damals an dem Verrat ihres Vaterlandes schuldig gemacht, sondern auch alle jene, die in vollkommener Vernekenung der wahren Absichten des Dritten Reiches zu Helfershelfern der Henker Österreichs wurden. Mancher von jenen, die damals in den Städten und Dörfern unseres Lan-

des dem „Bedreier“ unermüdlich „Wir danken unserem Führer!“ zuriefen, hat den Dank des Führers auf den Schlachtfeldern des fruchtbarsten aller Kriege bekommen. Volkommen verbündet applaudierten viele den Judenmordhandlungen und taten nichts daran, als man die Juden durch die Straßen hetzte, ihres Eigentums beraubte und wie Hunde in die Kerker warf. Verbittert und entsetzt mußten die wirklichen Österreicher diesem Toben der entfesselten Unterwelt unseres Landes zusehen, denn jedem Einspruch und jedem Widerstand wurde bereits mit „deutschen“ Methoden begegnet.

Während man triumphierte, daß das sogenannte „System“ nun endlich gefallen sei, etablierte sich ein durchaus berechnendes und raffiniert ausgedachtes, mörderisches System. Mit eiserner Konsequenz ging Österreich verloren, mußte es der „Ostmark“ Platz machen. Mit wirklichen Blitzenpo wurden die ersten Gesetze der Angliederung Österreichs an Deutschland verkündet, erschien der „Führer“ in Linz und Wien, um vor der Geschichte „die größte Vollzugsanordnung seines Lebens“ zu erklären. Sie war die Parole für Österreich.

Das System, dem als oberster Grundsatz galt: „Alles durchzusetzen, was der Erhaltung der herrschenden Clique und ihrer Trabanten dient, alles zu vernichten, was dieser Absicht entgegensteht“, rollte nun wie eine schwere Dampfwalze über das Land. Nicht nur die Grenzpfähle zwischen den beiden Ländern wurden umgelegt, alles, was an Gesetzen, an in Jahrhunderten gewordenen österreichischen Gepliosenheiten und Eigenarten im Wege stand, wurde niedergedrückt. Bei jeder Achtung vor der Leistung, dem Können, dem Rang, der Persönlichkeit, der Familie, der Ehrlichkeit und der Anständigkeit wurde rücksichtslos jeder ehrliche Mensch, selbst jede Familie, die treu zu ihrer Gesinnung und zu ihrem österreichischen Vaterland gestanden waren, zu Boden gedrückt und zu Staatsbürgern letzten Grades herabgewürdigt.

Während die Scheinkonjunktur des Dritten Reiches auch auf unser Land übergriff, um auch hier die Massen in den Dienst der Rüstungsindustrie zu stellen, die Menschen in Fabriken und Büros gebracht wurden, die Vergnügungstätigkeiten

überlaute Formen annahm, zogen ganze Kolonnen der besten österreichischen Menschen in die Gefängnisse, Konzentrationslager und schließlich zum Schafot. Im Gefolge der sogenannten Staatsmänner, Politiker, Wirtschaftsführer und Parteiobersten, die von einem verirrten Volk mit Blumen und Fehnen begrüßt wurden, kamen auch jene Männer mit, die als „Gestapo“ dafür sorgten, daß niemand hier im Lande jemals die wahren Absichten der nationalsozialistischen Führung und ihrer kapitalistischen Hintermänner erkenne. Mit einer unheimlichen Präzision gingen diese Männer ans Werk. Ein Spitzeldienst mit allem Raffinement ermöglichte das Ausfindigmachen jedes Antinationalsozialisten, eine große Zahl von brechenischer österreichischer Elemente machte sich zu Werkzeugen dieser Institution. Nicht nur das Land sollte seinen Namen verlieren, auch die Menschen sollten rücksichtslos ausgemergelt werden, die die Idee und den Namen des Landes verkörpert. Tag und Nacht erfüllten die Schmerzensschreie der Gepeinigten die Zimmer und Gänge des unheimlichen Heils Metropols auf dem Meiselplatz in Wien, das seine Filialen auch in allen größeren Städten unseres Landes unterhielt. So wie 1933 in Deutschland, zeigte auch hier zum ersten Mal der Nationalsozialismus, und das ist sein Verdienst, wie man Menschen, die treu ihrer Gesinnung waren, behandelt und welches Maß an Scheußlichkeit auch bei den sogenannten zivilisierten Menschen und Herrenmenschen des Dritten Reiches zu erreichen möglich ist. Es gibt keine Entschuldigung für die damals gesetzten Taten, nicht einmal die, daß sie zur Sicherung des Reiches notwendig gewesen wären. Es war das System, das dem krankhaften Gehirn eines durch die Zeitumstände in rasender Karriere hinaufgekommenen mittelmäßigen Menschen entsprang und das es verstand, die niedrigsten Instinkte im Menschen zu erwecken. So nahm das Unheil seinen Lauf. Österreich war verloren und wie ein Wanderer, der bei Einbruch der Dunkelheit seinen Weg verliert, um schließlich im Gestrüpp sich Wunden über Wunden zu reißen, irrte auch das österreichische Volk in die dunkelste Zeit seines Landes. Als einer von Tausenden, der in diesen Tagen bereits das Dritte Reich von der brutalen Seite her kennenlernte, wanderte ich ins Gefängnis und schließlich ins KZ.

Kittel

Der Gang in die Laudongasse

„Das waren furchterliche Tage vor dem Abend des 11. März 1938. Fortgesetzt lärmten und brüllten die Lausbuben und die um nichts besseren Mäddchen von der NSDAP durch die Straßen. Die Polizei, schon dem Herrn Seyß-Inquart unterstellt, durfte und wollte schließlich auch nicht mehr eingreifen. Die Stellung der Regierung Schuschnigg war nach dem offensichtlich Verrat durch den italienischen Bundesgenossen immer schwieriger und kritischer geworden. Es war nicht so, daß hinter diesen verschiedenen Elementen des Auftrahes wirklich beachtliche Volkskräfte gestanden hätten oder eine ernsthafte Gegenwehr nicht mehr möglich gewesen wäre. In Wien war es bei Gott nicht das Volk, waren es nicht die Arbeiter, aber auch nicht die Masse der anderen Bürger. Es wäre leicht gewesen, diesen organisierten Haufen larmender Nazis die Prügel zu verabreichen, die ihnen allein zuträglich und entsprechend gewesen wären... wenn, ja, wenn hinter ihnen nicht das Deutsche Reich oder, besser gesagt, der Gewaltapparat des reichsadutschen Hitlerregimes gestanden und die führende Welt zu schwach gewesen wäre, dieser ersten Verpölgung eines freien Staates und Volkes Einhalt zu gebieten. Ich bin heute überzeugt, daß Europa und der Welt der Zweite Weltkrieg erspart geblieben wäre, wenn man damals klar erkannt hätte, daß diese erste angeblich friedliche Eroberung die erste Gewalttat war, die weitere und immer größere Gewalttaten gebären mußte.

Es ist klar, daß die, die wir damals treuer als je zu Österreich standen, schwere und erste Stunden und Tage erlebten. Begrüßlich, daß uns dieses Gefühl einer organisierten Meute am greifsten in die Ohren gellte, daß uns diese ganze Verlogenheit einer sogenannten Volks-erhebung unsagbar anekelte und verdroß. Auch wir waren aber eingespant in die nun einmal vorhandenen Gegebenheiten. Einzige die von Schuschnigg in letzter Minute ausgeschrieben Wahlen konnten uns noch Hoffnung geben. Es war klar, daß sie eine absolute Mehrheit für Österreich und damit gegen die Naziflügel vom unterdrückten Volke erbringen mußten. Das wußten natürlich auch die Nazis und daraus hetzten sie so sehr gegen diese Wahlen und unternahmen alles, um sie noch in letzter Stunde zu verhindern.

Ich war am Nachmittag des 11. März zum letzten Male bei einer Sitzung in der Krankenkasse am Graben. Schon war die ganze Stimmung vergiftet, alles unruhig, schon merkte man an den Gesichtern der „betont Nationalen“, daß sie ihre Zeit nahen fühlten und an den besessenen aller

anderen, daß Gefahr im höchsten Verzuge war. Trotzdem kam unsere Beratung zu Ende. Wir standen dann noch beisammen und sahen auf den Gaben, eine der schönsten Straßen Wiens. Dort wogte es wieder auf und ab von den verschiedenen Gruppen. Dort brüllten die einen ihr „Ein Volk, ein Reich, ein Führer!“ und schrien die anderen ihr „Österreich!“. Auch meine Kollegen, die ich in der Gewerkschaft zurückgelassen hatte, waren besorgt. Ich bekam noch in der Kasse ihre Anrufe und Anfragen. Und schließlich verabredete ich mit den Vorstandsmitgliedern Plitzka, Fohl und Gall eine Zusammenkunft im „Georgbräu“ in der Habsburgergasse. Auch Gall, der bewußte Sozialdemokrat, der immer in Opposition zur Regierung Schuschnigg gestanden hatte und erst nach genauer Kenntnis unserer gewerkschaftlichen Ehrlichkeit zu uns gekommen war, spürte in der entscheidenden Stunde genau, daß es jetzt um weit mehr als eine Änderung des Regimes, daß es auch um die Freiheit der Arbeiter ging. Seine Haltung freute mich damals und gab mir den Glauben an manches Gemeinsame zurück, an dem ich vorher fast schon verzweifelt war.

Wir waren nicht lange im „Georgbräu“. Es war auch dort eine ähnliche Unruhe, ein Kommen und Gehen, Fragen und Flüstern. Zunächst unklar, dann immer bestimmter und betonter ging das Gerücht, daß die Wahlen verschoben werden seien. Wir konnten und wollten es nicht glauben, erkannten aber blitzartig, was das bedeuten und zur Folge haben müßte, ich rief sofort die Laudongasse an und verlangte Johann Staud. Ich sagte ihm von dem soeben gehörten Gerücht. Er bestätigte es mit spärbar weher und alttrüger Stimme und bestellte mich in die Laudongasse. Es war dies meine letzte Unterredung mit Johann Staud, der mir immer teuer war und in dem ich einen Typus des guten österreichischen Arbeiterführers sah. Ich habe ihn nicht mehr getroffen und nicht mehr gesehen. Johann Staud fiel als einer der ersten Märtyrer Österreichs im KZ Flossenbürg. Auch er wird einst auferstehen und uns voranmarschieren, wenn es wieder hell wird und schön.

Damals war es dunkel in uns. Als wir ausgingen über den Kohlmarkt, die Herren- und Schottengasse hinauf in die Laudongasse 16.

Wir wußten allerdings nur von der Wahlverschiebung und hörten erst später von der letzten Rede Schuschniggs an das österreichische Volk. Als wir zu viert durch die menschenerfüllten Straßen gin-

gen, schrien wir noch unser Bekenntnis zu Österreich hinaus in den Abend und auch denen entgegen, die schon in Kenntnis ihres Sieges einmarschierten in die Innere Stadt und ihre bekannten Parolen brüllten. Wir wurden kaum beachtet und offenbar für Verrückte gehalten. Nachträglich ist mir oft eingeleuchtet, daß wir wohl überhaupt zu den allerletzten gehörten, die damals in Wien öffentlich für Österreich eintraten.

In der Laudongasse erfuhren wir von der ganzen Tragödie, die über Land und Volk hereingebrochen war. Staud war nicht mehr da, doch erfuhren wir von den anderen, die herausraufen und nicht wollten, wohin und was nun, von der letzten ergreifenden Ansprache Schuschniggs und von der neuen Regierung unter dem Verräter Seyß-Inquart. Einige sprachen von Widerstand, doch war klar, daß er Wahnsinn und sinnlose Selbstauflage gewesen wäre. Schon marschierten ja die deutschen Soldaten in unser Land ein.

So reichten wir uns noch einmal die Hände und gingen heim. In ein unbekanntes und doch auch sehr gewisses Schicksal. War der Weg von der Inneren Stadt in die Josefstadt schon hart gewesen, so war er jetzt noch viel qualvoller. Jetzt gellte ja der Jubel der Sieger und der noch lauterem Überläufer noch schreiender und wilder in die Nacht und jetzt war es noch klarer und deutlicher, daß alles aus und vorbei war.

Angst oder Sorge hatte ich kaum. Ich war nur unsagbar traurig und so müde, daß ich kaum die kurze Strecke bis zu meiner Wohnung zurücklegen konnte. Mich ekelte das alles furchtlich an und ich schämte mich des Volkes.

Ich bin still und langsam heimgegangen zu meiner Familie. Ich werde aber den Weg dieses Abends nicht vergessen. Es war wie ein Symbol des uralten Menschheitsweges, wie ein Gleichnis vom ewigen Nosstram und Kräftefluge. Ich glaube, daß solche Wege keinem Menschen von einiger Größe, Treue und Glauben erspart bleiben und daß sie jeder einmal gehen muß. Bei uns gingen ihm damals gleich Millionen auf einmal und nach uns gingen einen fast gleichen Weg die Völker Europas und fast der ganzen Welt. Und es wird kein Ende nehmen und nicht in die Freiheit führen, ehe nicht die ganze Menschheit aufsteht gegen jede Gehaltlosigkeit gegen jede Untreue und jeden Verrat, gegen alles das, was damals am 11. März 1938 sichtbar wurde und begann.

Für mich war der Weg dieses Abends ein wirklicher Kreuzweg. Ich möchte aber auch ihn nicht missen. Gerade ihn nicht! Ich glaube daran, daß solche Wege nicht umsonst durchschritten werden. Und einmal zur Sonne und in die Freiheit führen.

Weinberger

Konzentrationslager lehrt beten

Im Jahre 1938, anlässlich der Übernahme der Staatsgewalt in Österreich durch den Nationalsozialismus, wurde ich das erste mal verhaftet. In der Nacht vom 11. auf den 12. März wurde ich mit einem Kraftwagen aus der Wohnung weggeführt und zunächst in das Polizeigefängnis gebracht. Meine Rechtsanwaltskanzlei wurde in den folgenden Tagen von der SS unter Anführung eines Berufskollegen vollkommen ausgeplündert. Für meine Kanzleiangestellten blieb nicht einmal ein Sessel zurück. Die Einrichtungsgegenstände, Schreibmaschinen, Barbeträge und all das andere, das weggeschafft wurde, habe ich nie mehr gesehen.

Ich selbst wurde nach einiger Zeit in das Konzentrationslager Dachau gebracht. Eine Begründung für diese Maßnahme wurde mir niemals gegeben. Ich erhielt auch niemals einen sogenannten Schutzhaftbefehl. Dagegen wurde über mich in Dachau eine der ärgsten Verschärfungen verhängt. Ich wurde in die Strafkompagnie gesteckt und kam damit in den gefährlichsten und berüchtigsten Isolierblock. Da in diesem Strafblock untergeordneten Häftlinge wurden besonders schlecht behandelt. Sie waren von den anderen Gefangenen vollkommen abgesondert, mußten noch mehr arbeiten als diese und wurden wegen der geringsten Kleinigkeit besonders strenge bestraft. Sie konnten sich vor allem in der den übrigen Lagerinsassen zugänglichen Kantine nichts kaufen, so daß die Häftlinge des Strafblocks auf die besonders für die schwere Arbeit vollkommen unzureichende Lagerverpflegung angewiesen waren. Was in diesem Isolierblock gehungert wurde, ist unschreiblich. Viele kamen aus Entkräftung um. Die ausgehungerten Körper waren besonders der Winterkälte nicht gewachsen, zumal wir auch im Winter keinen Mantel bekamen. Trotzdem waren wir den ganzen Tag im Freien, auch bei Regen, Sturm und Schnee mußte die Arbeit weitergehen.

Ich befand es wie eine halbe Befreiung, als ich am 3. März 1939 abends nach dem Einrücken von der Arbeit erfährte, daß ich nach fast neunmonatigem Aufenthalt im Strafblock wieder in das allgemeine Lager überstellt werde. Vollkommen abgemagert und ausgehangert konnte ich mich noch abends auf einen Berg Kartoffeln stürzen, die liebe Freunde aus dem Lager, von denen ich durch so viele Monate vollkommen getrennt war, gesammelt hatten, damit ich mich nach langer Zeit wieder einmal ohne Hunger zur Ruhe legen könne.

Nicht ganz zwei Monate dauerte es noch, dann schlug für mich die Stunde der Befreiung aus dem Stacheldrahtgehege

von Dachau mit allen seinen Nöten und Schrecknissen. Nach vielen langen Monaten ging es wieder heim zu Frau und Kind, zu den lieben Angehörigen und Freunden, wieder zurück in die geliebte Heimat. Ist es doch möglich geworden, lebend aus der Hölle von Dachau mit all ihren Todesgefahren zu entkommen! In all die Freude mischte sich aber immer wieder der beklemmende Gedanke, so viele Freunde zurücklassen zu müssen. Werden sie mir bald nachfolgen? Werden sie durch alle Todesgefahren gut hindurchkommen? Beim Marsch vom Konzentrationslager auf den Bahnhof Dachau schickte ich viele Segenswünsche zum Himmel für all die lieben Freunde, die zurückbleiben mußten.

In München, wo ich mich das erste mal frei von der SS-Bewachung bewegen konnte, führte mein erster Weg in den Dom. Nach einer endlos erscheinenden Zeit wieder in einer Kirche! Mein Herz war voll heißen Dankes für die Rettung aus all den Nöten und Gefahren. Wir hätten in Dachau beten gelernt, insinner als man in ruhigen Zeiten betet. So innig war auch der Dank.

Nach meiner Rückkehr aus Dachau stand ich vor dem Problem, mir eine Existenz zu schaffen. In meinen Beruf als Rechtsanwalt konnte ich nicht mehr zurück. Aber auch sonst fand ich überall verschlossene Türen. Einen Dachauer aufzunehmen empfand jeder als eine zu schwere Befastung. So vergingen viele Monate, in denen ich das Schicksal eines Arbeitslosen nach allen Seiten verkostete. Endlich fand ich durch Vermittlung eines Gesinnungsfreundes doch eine Stelle.

Die Stellung reichte kaum aus, mir und meiner Familie den notwendigsten Lebensunterhalt zu bieten. Als „Dachauer“ mußte ich froh sein, überhaupt existieren zu können. Wir mußten daher, um unser Leben halbwegs zu fristen, das Letzte, was wir noch an Ersparnissen hatten, zu setzen, ständig in der Hoffnung, daß es ja doch wieder einmal „anders“ werden müßte.

In dem Bestreben, auch etwas dazu beizutragen, daß es möglichst bald wieder anders wird, und insbesondere dafür zu sorgen, daß alles vorbereitet ist, um gestandend auf das Schicksal des Vaterlandes Einfluß nehmen zu können, wenn einmal das bedrückende Gewaltregime gebrochen ist, nahm ich die Verbindung mit einer großen Anzahl von Menschen und mehreren Gruppen auf, die von einem ähnlichen Bestreben geleitet waren.

Diese Tätigkeit blieb der Gestapo auf die Dauer nicht verborgen. Im September 1944 wurde ich mit einigen Freunden wieder verhaftet. Wir mußten alle die be-

kannten Gestapomethoden über uns ergehen lassen. Dabei war ich infolge eines Darmleidens, das sich in der Haft wesentlich verschlechterte, gesundheitlich so geschwächt, daß ich oft durch Tage hindurch nicht einmal die spärliche Arrestantenkost essen konnte. Neben tagelangen Kreuzverhören (meist ununterbrochen stehende Hände am Rücken gefesselt) war oft zahllosen Faustschlägen ausgesetzt und immer wieder in der gefährlichsten Art und Weise bedroht, niedergeschlagen zu werden. Man drohte mir auch immer wieder damit, meine Frau zu verhaften, die ich bei meiner Verhaftung mit einem argen Fußleiden zurücklassen mußte. Man hatte Kenntnis, daß ich an meiner Frau und meinem Kinde sehr hänge, und wollte daher auf diese Weise einen Druck auf mich ausüben.

Besonders gefährlich war es am 5. Oktober 1944. Schon zeitlich früh wurde ich aus der Einzelzelle des Polizeigefangenenhauses geholt und in das Gestapogebäude auf dem Moritzplatz gebracht. Dort versuchte man wieder unter den ärgsten Beschimpfungen und Bedrohungen alle möglichen Kombinationen der Gestapo vor mir bestätigt zu erhalten. Als dies nicht gelang, wurde ich gefesselt abgeführt um zu ebener Erde hinter ein Gitter auf einen fensterlosen Gang mit Steinböden gestellt, das Gesicht zur Wand und ständig wacht, daß ich es mir ja nicht irgendwem „bequemen“ machen könne. Dabei wurde mir ausdrücklich erklärt, daß man mich heute nachts „liquidieren“ werde, wenn man gar nicht die Absicht habe, sich mir weiter zu „spielen“. Nach all dem was vorgegangen war, mußte ich die Drohungen ernst nehmen. Ich war darauf gefaßt, daß ich das Gestapogebäude nicht mehr lebendig verlassen und habe mich auch darauf vorbereitet. Einer Frau, die von einem Verhör zurückkam und kurz Zeit neben mir stand, sagte ich in einer unbewachten Augenblick die Adresse meiner Frau und bei sie, ihr letzte Grüße auszurichten, ihr zu danken für all das, was sie mir war, und sie zu bitten, daß sie unser Kind zu einem gläubigen Menschen erziehe, weil ich gerade in diesen Stunden erlebte, daß, wenn alles in der Welt versinkt, es nur eine Stütze gibt: den Glauben an Gottes Allmacht und Barmherzigkeit.

So stand ich in dem kalten Gang ohne Überrock bis acht Uhr abends, bekam zwischendurch einen Schüttelfrost und wurde dann von den beiden Gestapo-Peinigern zum zentralen „Verhör“ geholt. Dieses Verhör hatte viele sehr kritische Situationen. Es geschah aber ein Wunder, andere kann ich es nicht bezeichnen. Die beiden Gestapoherren waren anscheinend durch die Strapazen des Tages ziemlich erschöpft, außerdem machte sich bei beiden eine starke Erkältung bemerkbar, die ihre

Aktivität ebenfalls sehr lähmte. Dagegen fühlte ich mich trotz meines völlig herabgekommenen Gesundheitszustandes und trotz der Strapazen des Tages — ich hatte seit dem Vorplatz nicht einmal einen Tropfen Wasser über die Lippen bekommen — auf einmal stark genug, um allen Angriffen neuerdings zu widerstehen und dem umfangreichen Protokoll immer wieder Wendungen zu geben, die es zuzwecken brachten, daß man mich doch nicht gleich niederschlug. Dieser Kampf dauerte bis zwei Uhr früh. Da waren die beiden Gestapoherren so fertig, daß sie mich durch das nächtliche Wien wieder in das Polizeigefangenenhaus brachten.

Dort erfuhr ich, daß auf Grund der von meiner Frau in aufopferungsvoller und unermüdlicher Arbeit immer wieder bei den verschiedensten Stellen betriebenen ärztlichen Untersuchungen nunmehr doch die zuständige Stelle meine Spitalsbedürftigkeit anerkannt hatte. Ich wurde daher schon in der Frühe in das Inquistspital des Landesgerichtes Wien überstellt. Also statt in den Tod, den ich für diese Nacht erwarten mußte, die Überstellung in das Inquistspital und damit zumindest für einige Zeit die Befreiung aus den Klauen der Gestapo. Dadurch ergab sich insbesondere auch die Möglichkeit, meinen Gesundheitszustand wenigstens so weit herzustellen, daß ich den Strapazen der weiteren Haft wieder standhalten konnte. Ansonsten hätte ich trotz aller Willensstärke früher oder später doch körperlich völlig zusammenbrechen müssen.

Im Inquistspital fand ich vor allem Ruhe, insbesondere Ruhe von den vermerkbaren Gestapoverbrechen mit all den schweren, auch körperlichen Belastungen. Den unermüdlichen Bemühungen meiner Frau gelang es auch, den Gefangenenhauspfarrer, der sich fürsorglich um das Schicksal der Häftlinge kümmerte, dazu zu bewegen, mich aufzusuchen, obwohl ich eigentlich nicht der Gefangenenhausverwaltung, sondern auch im Inquistspital weiterhin der Gestapo unterstand. Die Verbindung mit dem Gefangenenhauspfarrer brachte nicht nur eine Einsetzung des inneren Menschen, sondern vor allem auch eine so sehr ersehnte Nachricht über Frau und Kind. Seit meiner Verhaftung waren schon eine Reihe von Wochen verstrichen. In diesen Wochen kam es zu zahlreichen Luftangriffen auf Wien, ohne daß ich über das Schicksal meiner Frau und meines Kindes etwas erfahren konnte. Es gehörte zu den Methoden der Gestapo, zu verhindern, daß Häftlinge von ihren Angehörigen (meist auch umgekehrt) auch nur das geringste erfahren.

Leider wurde diese verhältnismäßige Ruhe im Inquistspital jäh dadurch unterbrochen, daß mich eines Tages, ohne den Erfolg der Spitalsbehandlung abzu-

warten, die Gestapo aus dem Krankenhaus holte und mich mit zwei Häftlingen aus der Todeszelle des Landesgerichtes — diese beiden Häftlinge waren schon zum Tode verurteilt — auf einen mit einer Platte überdeckten Lastkraftwagen lud, auch noch aus dem Gestapogebäude und dem Polizeigefängnis einige Häftlinge holte und uns, insgesamt zwölf Mann, unter scharfer SS-Bewachung nach dem Westen führte.

Wir konnten alles mögliche vermuten, was nun mit uns geschehen soll, zumal ein SS-Hauptsturmführer und auch die sogenannten „Referenten“ der Gestapo mitfuhren. Wir landeten schließlich nach einer stundenlangen Fahrt im berüchtigten Konzentrationslager Mauthausen und wurden dort in „Zellenbau“ (Arrestgebäude) in Einzelhaft untergebracht, nicht ohne vorher dem Lagerführer, dem berüchtigten bayrischen SS-Oberführer Ziereis, „vorgestellt“ zu werden, der uns gleich versicherte, daß man im Konzentrationslager Mauthausen schon alles aus uns herausbekommen werde.

Unsere Situation war qualvoll. Jeder hatte in der Einzelhaft reichlich Gelegenheit, sich auszumalen, welche Qualereien man anwenden werde, um das von uns herauszubekommen, was man wissen wollte. Gott sei Dank versuchte der SS-Hauptsturmführer des Sicherheitsdienstes, der zur Klärung unseres Falles eigens aus Berlin gekommen war, sein Glück mehr mit der „nordischen List“ als mit den bisher angewandten „Gewaltmethoden“, die ihm bei uns nach den bisherigen Erfahrungen zu keinem Erfolg zu führen schienen. Auf diese Weise blieben wir wenigstens von den ärgsten körperlichen Qualereien verschont. Immerhin waren die Einvernahmen auch so eine starke Belastung. Hart drückte uns auch das völlig ungeklärte zukünftige Schicksal, die völlige Isolierung von der Außenwelt und der Umstand, ständig in einer Zelle hängen zu müssen, die nur so breit war wie die ausgestreckten Arme. In der Länge hatte sie nur ungefähr einen Meter mehr. Unter meiner Zelle war, wie ich allmählich wahrnehmen konnte, der Verbrennungsraum des Krematoriums. In diesem herrschte, wie ich dem Geräuschen entnahm, die das Hineinschieben in die Ofen und das Auskratzen der Reste verursachte, ständig Hochbetrieb.

Keiner von uns wußte, ob wir Mauthausen noch einmal lebend verlassen werden. Keiner wußte, wo sich seine Angehörigen befinden, ob die ständigen Bombenangriffe sie bisher verschonten, ob sie noch am Leben sind. In einer solchen Lage lernt auch der Beten, der es bisher noch nicht konnte. Je stärker wir die menschliche Ohnmacht fühlten, desto stärker wird die Erkenntnis, wo allein wirkliche Hilfe kommen kann. Es schien mir auch

die sinnvollste Art, die übermäßig reichliche Zeit, die gar manchen in der Einzelhaft zur Verzweiflung brachte, durch das Gebet auszufüllen. Damit sollte auch irgendwie gesühnt werden, daß wir gehetzte Menschen des 20. Jahrhunderts von der alten Regel der Söhne des heiligen Benedikt: „ora et labora“ (bete und arbeite), zwar das zweite meist befolgten, aber für das erste zu wenig Zeit hatten.

Ich wußte auch feststellen, daß wir uns beim Beten zu viel auf Gebethilfen verlassen. Fehlt uns dieser äußere Beistand, stehen wir ziemlich hilflos da. Glücklicherweise hatte ich aber doch einige Gebete im Gedächtnis behalten, manche habe ich für den besonderen Bedarf selbst geschaffen. Dabei kam mir immer stärker zum Bewußtsein, daß das Vaterunser nicht den überragenden Platz in unseren Gebetsleben einnimmt, den es als das „Gebet des Herrn“ eigentlich haben müßte. Ich empfand es als argen Mangel, daß wir uns so wenig Mühe geben, das tieferen Sinn gerade dieses Gebetes zu erfassen und seinen Inhalt in unserem Leben Wirklichkeit werden zu lassen.

Ich versuche nun, dem Sinn der einzelnen Sätze des Vaterunsers nach verschiedenen Richtungen hin durchzudenken und zu erlassen. Dabei wurde mir oft die Zeit so kurz. Ich ahnte langsam, welches Lebensprogramm aus dem Vaterunser herausgesehen werden könnte. Es wurde mir immer mehr Bedürfnis, im Gebet des Herrn all mein Beten und Bitten zusammenzufassen. Vor allem erhebe ich mich mit dem Vaterunser ein Gottesvertrauen, wie ich es früher kaum jemals kannte. Dieses Gottesvertrauen bewirkte, daß ich auch die schlimmsten Tage von Mauthausen mit all der Einsamkeit, der Unsicherheit der Zukunft, der Ungewißheit über das Schicksal meiner Lieben, dem Hunger und den sonstigen Begleiterscheinungen einer Haft im Gewahrsam der SS, verhältnismäßig leicht ertrug und daß ich vor allem auch über eine der schwersten Lastungen bei der Trennung von meinen Lieben hinwegkam: über den Heiligen Abend und das Weihnachtsfest.

Weihnachten ist das Fest der Liebe und der erbarmenden Herablassung Gottes zu den Menschen. Weihnachten mahnt uns als Dank für diese Liebe zur Gegenliebe gegenüber Gott, aber auch gegenüber den Menschen. Aus diesem Gedanken der Liebe wurde Weihnachten aber auch zum größten Familienfest des Jahres. 20. Weihnachten strömte alles heim in den Kreis seiner Angehörigen, jeder, der halbwegs kann, will heim. Von seiner Liebe getrennt zu sein, ist ein bitteres Los. Ich habe dies in der Arrestzelle von Mauthausen gründlich auskosten müssen. Unter weichen Verschärfungen! Ich habe seit Wochen nicht mehr das geringste von der Außenwelt erfahren können. Ich hat-

keine Ahnung, ob meine Lieben noch in Wien sind, ja ob sie überhaupt noch leben. Wir wußten doch, welche Opfer die täglichen Luftangriffe forderten. Ich mußte auch annehmen — und das hat sich nachträglich als richtig herausgestellt —, daß meine Frau gar nicht weiß, wo ich bin, ja ob ich überhaupt noch lebe. Bei den schweren Anschuldigungen, die gegen uns erhoben wurden, war es mir klar, daß ich nach dem Willen der Machthaber nicht mit dem Leben davonkommen darf. Konnte ich glauben, daß der Himmel es doch so fügt, daß ich meine Lieben noch einmal sehe?

Es wurden in mir die Bilder von anderen Weihnachtsfesten lebendig. Wenn es uns auch in den letzten Jahren schlecht ging, so konnten wir doch unserem Kinde immer eine Freude machen und konnten dadurch selbst die größte Freude erleben. Wenn wir dann vor unserer Krippe standen neben dem Christbaum und das Jesuskind betrachteten und daneben die Mutter Maria und das Haupt der Heiligen Familie, Sankt Josef, da war es nicht notwendig, Reden zu halten, wie es sonst bei Festen üblich ist, sondern es redete das Herz die stumme und doch so beredete Sprache, die uns sagte, daß wir in der Heiligen Familie das große Vorbild sehen, und daß wir trachten sollen, den von der Heiligen Familie gezeichneten Weg zu gehen. Werden auch diesmal meine Frau und mein Bub vor einem Christbaum und vor einer Krippe stehen können? Wird es gute Menschen geben, die sich meiner Lieben annehmen? Wie gerne hätte ich für das ganze Weihnachtsfest auf jedes Stück Brot verzichtet, wenn ich gewußt hätte, daß wenigstens mein lieber Bub eine Weihnachtsfreude hat. Wie quälte mich der Gedanke, daß meine Frau auch Geldsorgen haben wird. Ein Mann kann für sich alles ertragen, furchtbar ist aber, wenn er seine Lieben in Not weiß, für die er zu sorgen hätte. Seiten müßte ich füllen, wollte ich all die Gedanken aufzeichnen, die quälend auf mich einströmten. Wie eine Zentnerlast drückte es auf mein Herz, immer mehr drohte es mir die Kehle zusammenzuschüren. Ich wälzte mich auf der Pritsche, ohne Ruhe zu finden.

Um Mitternacht herum ging ich im Geiste mit meinen Lieben zur Mitternachtsmesse. Ich hatte die meisten Texte der Messe doch so ziemlich im Gedächtnis. Bei der Feier der Menschwerdung des Gottessohnes, der Aastrahlung des ewigen Lichtes in die Finsternis der Welt, wurde ich allmählich ruhiger. Besonders packten mich die Worte der Weihnachtsfrohbotschaft, der Beginn des Johannevange-

liums, in der Regel Schlußevangelium der Messe: „Allen aber, die ihn aufnahmen, gab er Macht, Kinder Gottes zu werden.“ Der Gedanke der Gotteskindschaft schlug die Brücke zu all den Gedanken des Gottesvertrauens, die in den letzten Wochen aus dem „Vaterunser“ in mir lebendig wurden. In diesem Gottesvertrauen fand ich auch dann endlich Ruhe und etwas Schlaf.

Als ich in den Morgenstunden erwachte, knüpfte ich sofort wieder an den Weihnachtsgedanken an, daß der Sohn Gottes Mensch geworden ist, um uns Menschen zu Kindern Gottes zu machen. Diese unendliche Liebe Gottes zu uns Menschen erfüllte mich wieder mit solchem Gottesvertrauen, daß ich mein am Vortag unerträglich erscheinendes Los wieder leicht trug. Ich machte mir Vorwürfe, daß ich trotz des großen Gottvertrauens, das ich in den letzten Wochen aus dem „Vaterunser“ geschöpft hatte, wieder so kläglich sein konnte. Ich mußte beständig feststellen, wie vergänglich wir nur allzusehr sind.

Es kam mir der Gedanke, all das, was ich in den Stunden der Einsamkeit aus dem „Vaterunser“ herausgefunden hatte, niederzuschreiben, damit ich auch später einmal nachlesen kann, wie nur das Gottvertrauen die Kraft gab, über einen Auschnitt meines Lebens hinwegzukommen, von dem man bei normaler menschlicher Voraussicht sagen müßte, daß es aus ihm keinen Ausweg mehr gibt.

Dann kam mir auch der Gedanke, daß ich damit meiner Frau nachträglich sein könnte. Meine liebe Frau müßte in den letzten schweren Jahren ohnedies immer wieder auf das verzichten, was ein Mann so gerne anläßlich des Festes der Liebe auch äußerlich durch Geschenke zum Ausdruck bringen will. Dermal mußte meine liebe Frau vollkommen leer ausgehen, es blieb ihr nur ein Herz voll Sorgen und Qualen. So entstand auch die Widmung für diese Zeilen.

Schließlich sagte ich mir auch noch, daß die Gedanken, die mich in der Arrestzelle von Mauthausen beschäftigten, niedergeschrieben werden sollen auch für mein Söhnchen. Mein Bub soll daraus ersehen, daß wir auf der Welt alles verlieren können, daß wir deshalb aber trotzdem nicht zugrunde gehen müssen, wenn wir uns festklammern an den Dreieinigen Gott. Ihn dürfen wir nie verlieren, dann leben wir in Ewigkeit.

Noch einige Worte zum äußeren Ablauf der Ereignisse:

Am 18. Jänner 1945 wurde ich doch aus dem Kerker des Konzentrationslagers

Mauthausen und damit aus den Händen der unberechenbaren SS. wieder weggebracht. Man hatte sich in Berlin anscheinend doch entschlossen, uns nicht einfach ohne Verfahren aus dem Weg zu räumen, sondern durch einen Prozeß vor dem Volksgerichtshof das Todesurteil aussprechen zu lassen. Durch diesen Entscheid war für uns zunächst Zeit gewonnen. Wer sich nachträglich herausstellte, hat dieser Entschluß uns das Leben gerettet, denn beim Herannahen der alliierten Truppen wurden alle prominenten Häftlinge des Arrests von Mauthausen verpackt.

Wir hatten zwar zunächst noch schwere Tage mitzumachen: Gefängnis in ungeheizten Zellen bei mangelhafter Ernährung, Typhuserkrankungen mit vollständiger Isolierung von der Außenwelt, dabei ununterbrochen Luftangriffe, ohne die Möglichkeit, einen Luftschutzbunker aufzusuchen, und schließlich in den ersten Apriltagen bei dem Herannahen der alliierten Truppen das Zusammenpflegen in wenige Arrestzellen, von wo aus unser Abtransport aus Wien erfolgen sollte. Es kam dann aber nur zum Abtransport der bereits zum Tode Verurteilten, die später in Stein a. d. Donau von der SS. erschossen wurden. Wir Zurückgebliebenen wurden am 6. April 1945, zu einer Zeit, wo das nationalsozialistische Regime nicht mehr stark genug war, die sich überall bemerkbar machenden Einflüsse der österreichischen Widerstandsbewegung zurückzudrängen, und der Einnahme der alliierten Truppen unmittelbar bevorstand, aus dem Gefangenenhaus entlassen.

Mein erster Weg führte mich zu der dem Heiligsten Herzen Jesu gewidmeten Votivkirche, die nicht weit vom Landesgerichtsgebäude liegt. Wenn auch die Tore verschlossen waren, schloß ich doch aus überfülltem Herzen ein inniges Dankgebet zum Himmel. Auf dem Heimweg durch die fast menschenleeren Straßen besuchte ich auch noch kurz den Stephansdom, der acht Tage später in Trümmer lag.

Unsere Wohnung fand ich von den Bombenangriffen arg hergenommen. Im Hause erfuhr ich, daß meine Frau und mein Bub in dem großen Luftschutzbunker unserer Pfarrkirche gegen die fast ununterbrochenen Luftangriffe in die Beschießung der Stadt Schutz gesucht haben. Dort fand ich sie auch. Ich brachte zur Begrüßung nur den einen Satz heraus: „Gott hat uns nicht verlassen.“ Ich antwortete damit auf das trostvolle Wort, das mir meine liebe Frau in dem Brief geschrieben hatte, der mich als einziger trotz Gestapo-verbot erreichte: „Gott wird uns nicht verlassen.“

Hurdes

„Polkarbon“

ÖSTERREICHISCH-POLNISCHE KOHLENHANDELSGESELLSCHAFT K. G.

WIEN I, HESSGASSE 1, TELEFON 63 06 25

„SCHÄRDINGER“

OBERÖSTERREICHISCHER
MOLKEREIVERBAND
reg. Gen. m. b. H.

MILCHHOF WIEN

Wien XIV, Linzer Straße 225—231

LANGBEIN-PFANNHAUSER-WERKE

Gesellschaft m. b. H.

Spezialfabrik für Galvanotechnik

Wien XIV, Gusenleithnergasse 14

Telefon 92 66 38

Kauft bei unseren Inserenten!

Josef Takacs & Co

BAUUNTERNEHMUNG

Wien XII, Tivoligasse 32,
Telefon 54 64 09, 54 94 47

KABEL UND DRAHTWERKE

AKTIENGESELLSCHAFT

Wien XII, Oswaldgasse 33, Tel. 54 36 71

- TACHOMETER
- MANOMETER
- UHREN
-
-

FRITZ HETTERICH O.H.G.

Wien V, Wiedner Hauptstraße 144, Telefon 43 23 59

Auto-Material-Großhandlung



Wien 7, Lindengasse 53
Telefon 44 76 61

Wilhelm Gizicki

Brüder Steiner

SEIDENWEBEREI

Wien 7, Westbahnstraße 21, Tel. 44 36 36

Hotel „Central“

K. R. Korger

Wien II, Taborstraße 8 (beim Schwedenplatz) Telefon 55 56 24



GENOSSENSCHAFTLICHE ZENTRALBANK
AKTIENGESELLSCHAFT WIEN I, HERRENGASSE 1

Spitzeninstitut und zentrale Geldausgleichsstelle

des
RAIFFEISENSEKTORS IN ÖSTERREICH

mit 8 ZENTRAKKASSEN in den Landeshauptstädten
und mehr als 1750 RAIFFEISENKASSEN in den
Bundesländern

Alle Bankgeschäfte

Raiffeisen-Ring-Sparen

Rudolf Geburths Erben KG.

Eisengießerei, Emailwerk
Dauerbrandöfen, Kamine,
Großraumheizungen, Herde,
Großkochanlagen
Gegeräte, Luftheizungen

Wien VII, Kaiserstraße 71, Telefon 44 06 86

HAMATA & CO., O.H.G.

Preß-, Zieh- und Stanzartikel sowie
Fassanderteile, Muttern und Schrauben,
alle Bestandteile für Beleuchtungskörper

Wien XVI, Baumgartenstr. 16, Tel. 92 55 42

Haubensak & Co.

Wien I, Getreidemarkt 12

Telefon 34 41 02, 43 31 76

ÖSTERREICHISCHE SAMENZUCHT

ERZHÜTTE

AKTIENGESELLSCHAFT

Wien III, Invalidenstraße 7

Telefon 72 54 69, 72 54 72

Großhandel mit Erzen, Metallen und Ferrolegierungen

Österreichische Staatsdruckerei — Wiener Zeitung Verlag

Empfehlenswerte Werke

Rupert Feuchtmöller

Friedrich Gauermann

1807–1862

Der Tier- und Landschaftsmaler des österreichischen Biedermeier

224 Seiten mit 96 Reproduktionen, davon 36 Farbtafeln.
Format: 24 x 27 cm. In Ganzleinen gebunden, mit farbigem Schutzumschlag
S 450,-

Das repräsentative Werk über Friedrich Gauermann ist die erste Monographie über den bedeutenden österreichischen Maler, der neben F. G. Waldmüller zu den markantesten Künstlerpersönlichkeiten des 19. Jahrhunderts zählt. Sein Schaffen, das in dem Buch durch ausgezeichnete Reproduktionen belegt ist, wird im Rahmen der biedermeierlichen Kultur gewürdigt. Quellen, Dokumente und ein Werksverzeichnis machen die Monographie für den Sammler und Forscher zu einem verlässlichen Nachschlagewerk, dem Kunstfreund ist sie eine wertvolle Erinnerung an die Biedermeieraustellung „Friedrich Gauermann und seine Zeit“.

Ernst Marboe

Das Österreichbuch

81. bis 100. Tausend. 592 Seiten, reich illustriert mit 470 zum Teil ganzseitigen Textbildern und Karten, alle in Vier- und Mehrfarben-Offsetdruck, und 16 Vollbildern. Vornehmer Ganzleinenband mit künstlerisch ausgeführter Goldprägung.

Es erzählt unterhaltend, was Österreich war und ist, die Hauptepochen seiner Geschichte, Kunst, Musik, Dichtung und Wissenschaft, Volk und Landschaft.

In deutscher Sprache	145 S
In englischer Sprache	180 S
In französischer Sprache	230 S

**Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und durch die Verkaufsstelle der Staatsdruckerei — Wiener Zeitung.
Wien I, Wollzeile 27 a**

Lesen Sie schon die

Wiener Zeitung

Seit 1703 der treueste Freund Österreichs

Ihre einzigartigen Vorzüge sind:

1. Lebendige Tageszeitung, begehrt wegen ihrer weltumspannenden, sachlichen Berichterstattung und besonders beliebt durch ihre gediegenen Kunst-, Musik- und Buchkritiken.
2. Verlässliche Quelle wertvoller, amtlicher Nachrichten für Handel, Gewerbe und Industrie.
3. Unentbehrlicher Dienstbehelf für Juristen, Staats- und Gemeindebeamte und so weiter.

Monatsabonnement 26 S, für das Ausland (ohne Bundesgesetzblatt) 37 S, Probenummern kostenlos.

Dieser tägliche und verlässliche Wegweiser durch das wirtschaftliche, politische, kulturelle und heutige Staats- und Rechtsleben Österreichs ist bei allen Zeitungshändlern und in sämtlichen Trafiken erhältlich.

**Friedrich
Wolf****Komm. Ges.****Wien 14,
Lützowgasse 3-5
Tel. 92 41 07****AUSTRIA****AKTIENGESELLSCHAFT****Vereinigte Emailierwerke,
Lampen- und Metallwarenfabriken****Wien XVI/107, Wilhelmínstraße 80*****Rico-Werke AG.*****Verbandstofffabrik****Wien VII, Kandlgasse 23****Telefon 44 54 76**

DIE ZUCKERFABRIKEN ÖSTERREICHS

ENNSER ZUCKERFABRIK A. G.,
Wien I, Heßgasse 6.

Fabrik: Enns/Oberösterreich

HOHENAUER ZUCKERFABRIK
der Brüder Strakosch,
Wien III, Am Heumarkt 13

Fabrik: Hohenau a. d. March/NO.

LEIPNIK-LUNDENBURGER
ZUCKERFABRIKEN ACTIENGESellschaft,
Wien I, Börsegasse 9

Fabrik: Dünkern/NO. und Leopoldsdorf a. d. March/NO.

ÖSTERREICHISCHE ZUCKERINDUSTRIE AKTIEN-
GESELLSCHAFT,
Wien IV, Theresianumgasse 23

Fabrik: Bruck/Leitha/NO.

SIEGENDORFER ZUCKERFABRIK,
Conrad Patzmaier's Söhne,
Siegendorf/Burgenland

Fabrik: Siegendorf/Burgenland

TULLNER ZUCKERFABRIK A. G.,
Wien I, Schaufelgasse 6

Fabrik: Tulln/NO.

Schaffler & Co.

Fabrik elektrischer Apparate und elektrischer Zünder



Wien XV/105, Sturzgasse 34

Spezialnähmaschinen



KODAK

GES. M. B. H.

PHOTO
KINO
RÖNTGEN

JACQUINGASSE 29
WIEN III,
TEL. 72 56 04

Immer
und
überall...



die Filter-Cigarette
von europäischem
Format

